



Trockenpaddeln für die Kunst: Martha Dimitratou Video „Navigators“ von 2014 ist nun auch bei der „vkunst“ zu sehen.

Abbildung Galerie Greulich

Für die Kunst wird in die Röhre geguckt

Erst in Schaufenstern, jetzt auch bei Familie Montez unter der Honselbrücke ist zum siebten Mal die Frankfurter „vkunst“ zu sehen

Von Christoph Schütte

Am Anfang war es kaum mehr als eine hübsche Idee. Und im Grunde grenzt es beinahe an ein kleines Wunder, dass sie nun zum mittlerweile siebten Mal schon aufgeht. Nicht nur, weil Christoph von Löw und Andreas Greulich, die diese stets nur für ein Wochenende in der Frankfurter Fahrgasse errichtete „Ausstellungshalle ohne Dach“ vor sechs Jahren initiiert haben, die Realisierung dieser Idee nicht nur mit sehr viel Arbeit, sondern, neben dem Engagement der Stadt und zahlreicher Sponsoren, auch mit eigenem Geld bezahlt haben. In diesem Jahr hat sich der Etat dank Crowdfundings erstmals deutlich auf immer noch recht bescheidene 12 000 Euro erhöht. Mitunter fiel „vkunst“ auch buchstäblich ins Wasser: Wenn es regnet, kommt nun mal kein Mensch zu einer Ausstellung unter freiem Himmel.

Die Atmosphäre aber machte von Anfang an den Charme des Medienkunstfestivals in den Schaufenstern von Galerien und Geschäften zwischen dem Museum für Moderne Kunst (MMK) und Alter Brücke aus. Am Eröffnungsabend der in diesem Jahr „Ich bleibe“ überschriebenen Schau sah man denn auch habituelle

Kunsthändler mit einem Becher Wein in der Hand neben zufälligen Passanten und promenierenden Pärchen von Fenster zu Fenster sich bewegen, hier innehalten etwa vor Kuesti Brauns minutenkurzem, freilich etwas plakativem Video „Saubere“, dort ein wenig ratlos den Kopf neigen vielleicht vor einer weitgehend abstrakt anmutenden Arbeit wie Ela Goldmanns „Sewiwonim“ oder auch sich köstlich amüsieren vor Henriette Hellsterns „Domestic Dancer“, mit dem die in Kopenhagen lebende Künstlerin den mit 2500 Euro dotierten „vkunst-Preis“ gewann.

Sechsdreißig Videos hatten die beiden Kuratoren Greulich und Löw in diesem Jahr aus den mehr als 300 Einreichungen ausgewählt, Studentenbeiträge wie die schon fast traditionell im Fenster der Galerie Rothamel gezeigte Kurzfilmrolle der Bauhausuniversität Weimar ebenso wie Arbeiten schon etablierter Künstler wie Daniel Pešta, Euan Paul Williams oder Johanna Reich. Narratives wie Experimentelles, Animationen und performative Arbeiten und, wie in Jacek Ludwig Scarsos „Stabat Mater“ oder Diego Vivancos „Die Erwartung“, immer wieder voller anregender Verweise auf die Malerei. Nie aber gerät hier der Besucher – wie in mancher Videokunstausstellung im Museum – in Versuchung, irgendwem restlos ermatet aufzugeben. Entspannter lässt sich die Kunst nicht allzu oft erleben.

Ohnehin kommt man erst gegen neun oder zehn am Abend – vorher ist es schlicht zu hell –, flaniert vom MMK bis an den Main und wieder zurück, und wenn die Zeit nicht reicht, der kommt am nächs-

ten Abend einfach wieder. Indes waren die schönsten Augenblicke dieses Wochenendes ohne jeden Zweifel jene, in denen der Zufall den Veranstaltern ins kuratorische Handwerk pfuschte. Wenn man etwa das zweite Mal vor Lisa Webers „Easy come easy go“ stehenbleibt und dabei zuhört, wie sich ein weißes Wattewölkchen auf strahlend blauem Himmel innerhalb von drei Minuten zu einer respektablen Quellwolke auswächst, und just in jenem Augenblick gehen die ersten Tropfen sanft auf den Betrachter nieder, dann möchte man beinahe an die Existenz der engelsgleichen Wesen glauben, wie sie Michael Schwarz und Alexander Griesser mit ihrem Found-footage-Film „Metatron“ auf der anderen Straßenseite schelmisch zu beweisen trachten.

Nur ein paar Meter weiter haben sich vor dem 1822-Forum derweil zwei Straßenmusiker niedergelassen. Und während auf der Leinwand im Fenster zu sehen ist, wie Martin Wenzel seine eigene, vor ein paar Jahren beim Städtelschulrundgang gezeigte Skulptur gerade rücksichts-

los zerschreddert, spielen Vasily und sein Begleiter auf Cello und klassischer Gitarre Bach, als seien dessen formvollendete Kompositionen gleichsam das Requiem zu diesem Akt der künstlerischen Destruktion. Ein höchst merkwürdiger und zugleich seltsam anrührender Effekt. Derselbe Moment werden den Besuchern fehlen, wenn die Freilichtschau nun erstmals in die – überdachte – Verlängerung geht: Alle Arbeiten sind in den nächsten vier Wochen im Kunstverein Familie Montez zu sehen.

Und doch lohnt der Besuch allemal selbst für jene, die schon am Wochenende in der Fahrgasse gewesen sind. Das Frankfurter Künstlerduo Winter/Hörbelt hat eigens für Familie Montez zwei gewaltige Röhren unter die Honselbrücke gewuchtet, und schon herrscht Clubambiente in Frankfurts eigenwilligstem Kunstverein. Wie vor elf Jahren ihr „Museum mit Kisten“ im MMK aus tomatenroten Getränkeboxen konstruiert, mit Bildschirmen ausgerüstet und mit Matratzen ausgelegt, ist die Atmosphäre bei „Gucken in die Röhre“ zwar fraglos eine andere als unter freiem Himmel. Doch wo darf man schon bei Kaffee und Kuchen einen ganzen Nachmittag in einer Skulptur herumkuscheln und fernsehucken? Mit den Kindern oder seiner Freundin schmüsen, ein Bier trinken vielleicht oder ein halbes Stündchen vor sich hin dösen? Eben. Und alles für die Kunst.

Alle Arbeiten der „vkunst“ sind bis 14. Juni mittwochs bis freitags von 15 bis 18 Uhr, am Wochenende von 13 bis 19 Uhr im Frankfurter Kunstverein Familie Montez unter der Honselbrücke zu sehen.

Kurz & klein

Musicaldarsteller gesucht

Begabte junge Männer zwischen 15 und 28 Jahren können sich für die nächste Produktion des Jungen Staatsmusicals Wiesbaden bewerben. Ein Casting findet am 17. Mai statt. Informationen im Internet unter www.junges-staatsmusical.de. emm

Poetische Schweinereien

Christian Nickel liest im Frankfurter Goethe-Haus die „Römischen Elegien“

Frankfurt hat er schon immer gemocht. Als Christian Nickel im Jahr 2000 Peter Steins „Faust“ in Hannover spielte, dachte er gern an den „Regionalcharme“ der Stadt am Main zurück und an die „provisorische, offensive Lebensart“ ihrer Bewohner. Der Schauspieler gehörte während der Intendanz Peter Eschbergs zwei Jahre lang zum Ensemble des Frankfurter Schauspielers. Ungewissens ist er als Peer Gynt unter der Regie von Tom Kühnel und Robert Schuster. Nickel, der nach fünf Jahren am Wiener Burgtheater jetzt im Theater in der Josefstadt engagiert ist, steigt nach eigenem Bekunden immer mal wieder gern zwischen Wien und Berlin in Frankfurt aus: um das Stadel zu besuchen oder, wie jetzt, im Goethe-Haus als Text-Interpret aufzutreten.

Goethes „Römische Elegien“ trug er vor, mit kleinen Exkursen zum „Werther“, um die emotionale und ästhetische Entwicklung des Verfassers zu verdeutlichen. Auch Hausherrin Anne Bohnenkamp-Renken hatte zuvor auf die Entwicklung von Gretchen über die Satans-Paralipomena und den Helena-Akt im zweiten Teil des „Faust“ bis hin zu den „Bergschluchten“ im selben hingewiesen: Liebeserfahrungen über eine Spannweite von 50 Jahren. Eine Woche nach seinem 37. Geburtstag war Goethe 1786 vor der Weimarer Enge nach Italien geflüchtet, kurz vor seinem 39. Geburtstag kam er zurück – und fühlte sich von seinen Freunden nicht mehr verstanden. Er hatte in Rom von der Liebe gekostet, wie er sie bisher nur aus den Gedichten des antiken „Triumphvirats“ Catull, Propert, Tibull kann-

te, von Ovid ganz zu schweigen. Sie alle kommen in dem antikisierenden Gedichtzyklus „Römische Elegien“ vor, den Goethe allerdings erst nach seiner Heimkehr, zwischen dem Herbst 1788 und dem Frühling 1790, verfasste. In dieser Zeit lernte er Christiane Vulpius kennen, ein Mädchen aus dem Volk, das seine Geliebte und 1806 seine Frau wurde. Bei ihr fand er, was er schon bei der römischen Freundin Faustina erlebt hatte: Liebe als elementaren Lebensvollzug und sinnlichen Genuss. Niemandem konnte er dieses Glück anvertrauen außer den Hexametern und Pentametern seiner „Erotica Romana“, wie er die „Elegien“ noch in der Handschrift nannte. Selbst seine Freunde Gottfried Herder und Herzog Carl August rieten ihm davon ab, solche „Schweinereien“

(Nickel) in den „Horen“ zu veröffentlichen. Ausgerechnet der tugendhafte Schiller drang 1795 auf Publikation.

Wenn Nickel die Hebung und Senkung der antiken Versmaße genüsslich auskostet, glaubt man, die „Römischen Elegien“ zum ersten Mal zu hören: das Skandieren des Metrums auf den nackten Rücken der Geliebten, die Angst vor der Syphilis, die man sich bei treulosen Freundinnen einfangen konnte, die Vorliebe des Dichters für gelüpfte Röcke aus Wolle. Aber wer versteht heute noch die Anspielungen auf die griechisch-römischen Mythen? Goethe bewegt sich zwischen den eleusinischen Mysterien der Demeter Ceres genauso umstandslos wie in den römischen Osterien. Auch er ein Schalk – wie sein Amor. CLAUDIA SCHÜLKE

Show mit Spurenelementen

Maifestspiele: Alain Platel's C de la B mit „Coup fatal“

In diesem Fall hat es die Zuschauer zum Schlussapplaus förmlich hochgerissen: Die 13 Sänger und Performer von „Coup fatal“ sind einfach unglücklich gut. Im Großen Haus des Staatstheaters Wiesbaden haben sie Herzstücke der europäischen Musik in ihre eigene musikalische und rhythmische Tradition geholt, singen, spielen, tanzen. Das ist vielleicht das größte Glück dieses Abends, der anhebt und schließt mit der Toccata aus Monteverdis „Orfeo“, gespielt auf Fingerklavier, Balafon, Trommeln und E-Gitarre: Dass da scheinbar Getrenntes als sich wundervoll Ergänzendes, über sich selbst Hinausweisendes gezeigt wird.

Als Performance aber ist Alain Platels „Coup fatal“, im vergangenen Jahr für die Wiener Festwochen uraufgeführt, geradezu dürrig. Die Akteure werden zwar sehr schön herausgestellt, witzig, persiflierend, keck. Da könnte manches in all der Lebendigkeit auch piksen, etwa das Tänzchen, das sie mit blonden Damen aus dem Publikum wagen. Tut es aber nicht, obwohl

doch der Choreograph der Ballets C de la B, der sie alle zusammengebracht hat, nicht nur Barockmusik, sondern das Leiden der Menschheit oft zum Thema macht. Wie in „Pitié!“, das 2009 bei den Maifestspielen zu sehen war.

Auch damals war der Countertenor Serge Kakudji der Mittelpunkt. Er singt die barocken Arien, kombiniert mit der kongolischen Musik seiner Kollegen. Das, was darin stecken könnte, an Geschichten über Krieg, Liebe, Hoffnung, auch im Kontrast zu dem Europa, in dem die Show jetzt touert, ist aber allenfalls in Spurenelementen zu sehen. So, wie niemand, der es nicht im Programm gelesen hat, ahnt, dass der lustige Perlenvorhang des Künstlers Freddy Tsimba aus gebrauchten Gewehrpatronen besteht. Für knapp zwei Stunden ist das viel Oberfläche. Auch wenn da und dort etwas hervorblitzt. Zum Beispiel, wenn Russell Tshiebu und Bule Mpanya über die Publikumsreihen steigen. Und dabei Nina Simone singen: „Young, gifted and black“. EVA-MARIA MAGEL

Das Leben des Kritikers

Erinnerungen an Marcel Reich-Ranicki in Frankfurt

In einem Punkt war er sich selbst gegenüber unkritisch. „Mein Vater meinte, er habe auch eine Begabung für Mathe“, sagt Marcel Reich-Ranickis Sohn Andrew, aus dem ein Mathematikprofessor geworden ist, der in Cambridge, Princeton und Edinburgh gelehrt hat. Den schärferen Blick besaß in diesem Fall die Schwester des Literaturkritikers. „Meine Tante hat nichts von dieser Begabung gemerkt“, sagt Andrew Ranicki. Er ist nach Frankfurt gekommen, um von seinem Vater zu erzählen, der am 2. Juni 95 Jahre alt geworden wäre und am 18. September 2013 gestorben ist. In der Historischen Villa Metzler unterhält Ranicki sich mit dem Biographen seines Vaters, dem Literaturkritiker Uwe Wittstock. Er hat für eine Neuausgabe seiner 2005 erstmals erschienenen Lebensbeschreibung mit zahlreichen Freunden und Weggefährten des Toten gesprochen. Vor kurzem ist die erweiterte Fassung von „Marcel Reich-Ranicki – Die Biographie“ erschienen, in Frankfurt stellt Wittstock den Band nun vor.

Der Sohn berichtet ihm und dem Publikum vom Vater, der es daheim gelegentlich nicht lassen konnte, auch das Leben seiner Angehörigen kritisch zu hinterfragen. Sehr gut habe ihm, dem Sohn, daher gefallen, wie die Tochter Leonard Bernsteins einmal zu ihrem Vater gesagt habe, er solle sich seinen Auftritt doch für das Podium sparen. „Mein Vater konnte zwischen dem Podium und dem Familienkreis nicht immer fein unterscheiden.“ Aber auch vom Überlebenden des Warschauer Gettos ist die Rede, der sich in seinen letzten Lebensjahren sehr für die Verfilmung seiner Autobiographie „Mein Leben“ interessierte. Sein Drängen auf die Fertigstellung des Filmes habe er allerdings auch etwas übertrieben in der Hoffnung, das Produktionsteam zur Arbeit antreiben zu

können. „Der Film war wichtig für ihn“, sagt Ranicki. „Aber nicht so wichtig, wie er getan hat.“ Trotzdem habe sein Vater nicht verstehen können, warum die Arbeit sich so lange hinzog: „Er hatte keinen Sinn für Gemeinschaftsproduktionen.“ Und dann war da noch der Kritiker, der zu Hause plötzlich Thomas Gottschalk am Telefon hatte, weil der Showmaster ihn zur Teilnahme an „Wetten, dass“ überreden wollte. Und während der Unterhaltung bemerken musste, dass Reich-Ranicki nicht die leiseste Ahnung hatte, um wen es sich bei seinem Gesprächspartner handelte. „Aber Thomas Gottschalk war furchtlos“, sagt Ranicki und berichtet, der Anrufer habe seinen Vater gebeten, doch einmal seine Frau danach zu fragen, wer denn dieser Thomas Gottschalk eigentlich sei. So kam es, dass sein Vater laut durch die Wohnung rief: „Tosia, wer ist Thomas Gottschalk?“

Auch das Publikum denkt an den Toten zurück. „Er mochte das Wolke nicht“, sagt Eva Demski. Die Schriftstellerin war lange mit Reich-Ranicki und seiner Frau befreundet, der Esstisch, an dem das Ehepaar bei ihr zu Weihnachten Platz nahm, wird in der Ausstellung zu sehen sein, die Ende des Monats in Frankfurt auch Reich-Ranickis Schreibtisch, seinen Sessel und andere Erinnerungsstücke präsentiert. „Er konnte so schön Gedichte aufsagen“, erinnert sich ein anderer Zuhörer und erinnert sich dabei vor allem an ein Heine-Gedicht. „Da sind mir wirklich die Tränen gekommen.“ Es kann ja nicht jeder Mathematik studieren. FLORIAN BALKE

Uwe Wittstocks Buch „Marcel Reich-Ranicki – Die Biographie“ ist bei Blessing erschienen und kostet 19,99 Euro. Die von Wittstock und Wolfgang Schopf zusammengestellte Ausstellung „Marcel Reich-Ranicki – Sein Leben in unbekanntem Fotos und Dokumenten“ ist vom 29. Mai an in den Ausstellungsräumen des Archivs der Frankfurter Goethe-Universität, Dantestraße 9, zu sehen.

Frankfurter Grüße

Absolventen der Städtelschule auf der Biennale in Venedig

Frankfurt ist dank der Städtelschule auf der 56. Biennale in Venedig sehr präsent. Vier Künstler, die dort studiert haben, erhielten in diesem Jahr den ehrenvollen Auftrag, den Pavillon des jeweiligen Heimatlandes mit ihren Werken zu gestalten. Im irischen Pavillon ist es eine Arbeit mit dem Titel „Adventure: Capital“ von Sean Lynch, einem 1978 geborenen Absolventen der Städtelschule. Dort gebe es, wie die „Irish Times“ berichtet, zwar kein Diplom oder etwas ähnliches, aber die Frankfurter Kunstakademie habe einen so ausgezeichneten internationalen Ruf, dass die Tatsache, dort studiert zu haben, wichtiger sei als jede formale „qualification“. Im Arsenal nimmt Sean Lynch die Betrachter auf eine imaginäre Reise mit, die von uralten Mythen über historische Ereignisse bis hin zur Kunst des Minimalismus führt. Ein Video zeigt wunderbare Landschaften, vergangene riesige Steine im Wasser oder die Kunst, aus solchen Blöcken neue Skulpturen zu hauen. Auch zu sehen sind Dokumente, Bilder, Archivmaterial und Kunstwerke: ein vieldeutiges, faszinierendes Ensemble.

Ebenfalls im Arsenal zeigt Flaka Haliti, die in der Klasse von Judith Hopf war, im Pavillon der Republik Kosovo eine sicher autobiographisch inspirierte Installation: Leuchtend blauer und ganz feiner Sand bedeckt den Fußboden, um den herum große Metallgitter stehen: ein einfaches und überzeugendes Bild der jungen Künstlerin, die in München, Wien und Prishtina lebt.

Im prachtvollen Lesesaal der Biblioteca Marciana mit den allegorischen Gemälden von Veronese oder Tintoretto über das Wissen der Welt im 16. Jahrhundert zeigt der Künstler Simon Denny seine Ausstellung „Secret Power“ als offizieller Biennale-Künstler Neuseelands: Der 32 Jahre alte Städtelschulabsolvent, der bei Willem de Rooij studiert hat, führt vor, wie die National Security Agency (NSA) Bilder und Power-Point-Folien benutzt, um ihre Methoden intern zu kommunizieren. Was auf spektakuläre Weise durch Edward Snowden bekannt wurde. Bei ihren Recherchen entdeckten Denny und sein Mitarbeiter David Bennwith durch Zufall die Arbeiten von David Darchicourt, einst NSA-Designer und Kreativdirektor des Verteidigungsgeheimdienstes, heute freiberuflich tätig. Wenn Denny Designarbeiten von Darchicourt zusammen mit Snowden-Folien präsentiert, wird sichtbar, wie das

Wissen der Welt heute entsteht und wie die Ikonographie geopolitischer Macht jetzt aussieht: Ein Kontrastprogramm zur Bildwelt der Renaissance in diesem Saal. Eine stille und sehr persönliche Ausstellung, die er „mothertongue“ nennt, zeigt der vietnamesische Künstler Danh Vo, der bei Tobias Rehberger an der Städtelschule studiert hat, im dänischen Pavillon. Zu sehen ist eine Christusfigur aus dem 15. Jahrhundert mit dem Titel „Do you know, what she did, your cuntin daughter“. Oder ein in sorg-



Thomas Kilppers Leuchtturm für Lampedusa im Palazzo Dona Brusa Foto dpa

fältigsten Schrift verfasster alter Brief an einen „Dearest, honored and beloved Father“, der Vo daran erinnert, wie sein Vater in Dänemark kalligraphische Speisekarten verfassten musste – ohne den Inhalt zu verstehen.

Unter den „Kollateral-Ausstellungen“ der Biennale lohnt sich besonders „Dispossession“, an der die beiden Städtelschulabsolventen Thomas Kilpper und Holger Wüst beteiligt sind. Es geht um Lampedusa, und zu sehen sind in der Installation Fotografien, Pässe oder eine Bibel – alle mit deutlichen Wasserspuren. Diese Schau wird bald auch in Breslau, der Kulturhauptstadt 2016, gezeigt. KONSTANZE CRÜWELL

Gefällige Klänge des Barock

I Musici di Roma im Wiesbadener Kurhaus

Das waren noch Zeiten, als Lucio Bucarella, damals Bassist der „Musici di Roma“, das Konzert für Kontrabass und Orchester D-Dur von Antonio Capuzzi spielte mit dem wunderbar jazzig anmutenden Finale. Wer in den späten fünfziger Jahren Barockmusik erleben wollte, ging meist in ein Konzert der Gruppe „I Musici di Roma“ oder hörte sich Renato Fasanos Konkurrenzensemble „I Virtuosi di Roma“ an. Andere wurden oft gar nicht angeboten. „I Musici“ gibt es noch heute, und ihr Konzept, gefällige Werke des Barock in wechselnder Instrumentation darzubieten, gilt heute wie damals, wenngleich

natürlich die Stars von einst nicht mehr an den Pulten sitzen.

Bei einer Abonnementveranstaltung der Konzertdirektion Wolfgang im Kurhaus Wiesbaden erlebte man jetzt genau diese bewährte Mischung: Flötenkonzerte von Vivaldi (hinreißend interpretiert von Magali Mosnier), Concerti grossi von Corelli, Vivaldi und Geminiani sowie ein spätes, geigerisch recht anspruchsvolles Konzert von Vivaldi, das der Konzertmeister des Ensembles nicht gerade mühelos bewältigte. Kein spektakulärer Konzertabend, doch eine durchweg solide Leistung auf niemals abfallendem Niveau. bud.

Praxis-Anzeigen

21 Jahre Tierarztpraxis – Zeit für Renovierungsarbeiten
Deshalb ist die Praxis vom 12.-16. Mai geschlossen.
Wir freuen uns, mit Ihnen am 18. Mai wieder „frisch gestrichen“ zu starten.

Dr. med. vet. Ariane Volpert
Fachärztin für Kleintiere
Hasselstr. 53 · 65812 Bad Soden/Ts.
Telefon 0 196 / 2 52 93
Mobil 0172 / 6 19 28 16

Wir unterstützen
www.vita-assistenzhunde.de

VITA
ASSISTENZHUNDE e.V.

Immer auf dem Laufenden – mit Ihrer Tageszeitung!